

Die Wahrheit über den "Green-Beret"-Mythos : die amerikanische Spezial-Truppe in Vietnam

Autor(en): **Wren, Christopher S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit
FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **42 (1966-1967)**

Heft 13

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-706676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Wahrheit über den «Green-Beret»-Mythos

Die amerikanische Spezial-Truppe in Vietnam

Die Spezial-Truppe in Vietnam hat kaum Gelegenheit, den tollkühnen Posen, die ihnen amerikanische Romane, Comic-Strips und Schlager zuschreiben, nachzuleben. Tatsache ist, daß diese Truppe für Krieg und Frieden da ist; einer der «Grünmützen» in Dak Pek sagt allerdings, daß das von ihnen gemachte Bild amüsant sei. Dak Pek liegt ca. 850 m hoch in üppiger Berglandschaft des Zentralhochlandes. Dort befindet sich der entfernteste Außenposten der Spezial-Truppe. Vor Jahren waren die Franzosen in Dak Pek, welches sie so mutig verteidigten, daß die feindlichen Viet Minh die Ueberlebenden laufen ließen. Drei Männer der Spezialtruppe begaben sich 1962 in das nebelumhüllte Tal, um den Beton- und Stacheldrahtkomplex zu errichten, der heute Dak Pek ist. Eine Landstraße, Route 14 genannt, verbindet das 80 km südlich gelegene Hauptquartier in Kontum mit Dak Pek. Diese Straße wurde unterbrochen, als im August 1965 die Kommunisten das Lager von Dak Sut, 20 km weiter unten im Tal, überfielen. Heute wird Dak Pek durch Hubschrauber, leichte Flugzeuge oder, wenn die Wolken abziehen, durch Fallschirme versorgt. Die Schützengräben aus rotem Lehm ziehen sich über elf kleine Hügel hinweg; jeder von diesen stellt eine autonome Festung dar. Der Bunker ist u. a. mit zwei viel gebrauchten 105-mm-Howitzer und einem Radarapparat, der während der Nacht jede Bewegung im Tal feststellt, ausgerüstet. Das Dutzend Amerikaner der Abteilung A-242 haben 756 «Montagnards» (einheimische Bergler) zu einer Guerillatruppe für Gegenangriffe zusammengeschmiedet. Wenn die Montagnards gegen die infiltrierenden Nordvietnamesen an die 10 km westlich gelegene Grenze von Laos ausziehen, werden sie von den «Grünmützen» begleitet.

Der Kämpfer

Das «A»-Team der Spezial-Truppe besteht aus Spezialisten auf den Gebieten Waffen, Demolieren, Verbindungen, Zivilangelegenheiten und Medizin. Sie übernehmen abwechselungsweise auch andere Aufgaben, zum Beispiel Patrouillen im umliegenden Dschungel. Dak Pek baut seine Verteidigung auf eine starke Offensive auf. Zwanzig Späher-, Erkundungs- und Kampfgruppen sind ständig unterwegs, um allfällige Angreifer schadlos zu machen. Zwei Amerikaner begleiten große Patrouillenunternehmen. Im Dschungel wie zu Hause fühlt sich Wachtmeister John J. Self aus Fayetteville (North Carolina), der seit 18 Jahren Soldat ist. Auf der Jagd nach Vietcongs führt er Sedang- und Jeh-Stammesleute steile, schlammige Pfade hinauf, durch Bambus- und durch Elefantengrasdickichte. Bergbäche sorgen für Abkühlung von der drückenden Hitze, zirpende Zikaden tarnen das Rascheln von Ranken und Zweigen. Manchmal stößt die Patrouille auf ein Montagnard-Dorf, deren Bewohner der Vietcong gefangenhält, um verborgene Reisfelder zu bestellen. Nach dem Kampf kehren die Dorfbewohner mit der Truppe nach Dak Pek zurück, wo sich bereits 7000 Montagnard-Flüchtlinge angesammelt haben. Wachtmeister Self holte sich seine Kriegserfahrung in Korea und auf früheren Einsätzen in Vietnam. Er war beim ersten «Apachen»-Späher-Einsatz in Vietnam dabei: Paarweise wurden Amerikaner, Vietnamesen und Montagnards von Helikoptern in ein von den Kommunisten gehaltenes Gebiet abgesetzt, um dort während 5 Tagen Truppenbewegungen auszukundschaften. «Diese Art von Krieg hat mir von jeher gefallen», meint Wachtmeister Self. Er ist ein zuverlässiger guter Kämpfer. Kürzlich stand er auf einem Pfad unverhofft sieben Vietcongs gegenüber. Er schoß zuerst und legte sechs von ihnen um, ehe sie ihre Karabiner von der Schulter nehmen konnten. Dann verfolgte er den siebten durch das Dickicht, bis er die Blutspur verlor.

Der Mediziner

Das von den Montagnards wohl meist verehrte Mitglied der Spezial-Truppe ist Wachtmeister Jesse Gonzales aus Port Arthur (Texas). Er ging aus der Sanitätstruppe hervor und wurde vor 22 Jahren in der Marine ausgebildet. Seit 1954 ließ ihm die Spezial-Truppe während fast zwei Jahren eine fortgeschrittene Medizinausbildung angedeihen. Er wurde in Griechenland, Iran, Laos und Vietnam eingesetzt, wo er diagnostizierte, Knochenbrüche einschiente, Zähne zog und Geburtshilfe leistete. Von Dak Pek geht er in Begleitung eines Amerikaners fast täglich in die umliegenden Dörfer auf «Medizin-Patrouille». Selber

Eine Reportage von Christopher S. Wren

Photos von Thomas R. Koeniges

Copyright by Presse-Agentur L. Dukas, Zürich

nimmt er nur ungerne ein Gewehr mit. Vor einer Bambushütte in irgendeinem Dorf stellt er seine mobile Praxis auf und wartet. Die Bewohner kommen schüchtern hervor: Die Männer in Lendentücher, die Frauen, mit entblößten Oberkörpern ihre Kinder stillend. «Doc» Gonzales verteilt Seifenstücke und heißt die Mütter, ihre Kinder im nahen Bach zu waschen, bevor er diese untersucht. Das Lager an Medikamenten ist erschöpft, ehe er mit allen Patienten fertig ist. Da die Montagnards selber keine Aerzte haben, sind sie meist von allerlei Krankheiten, wie Malaria, Tuberkulose und Geschwüren geschwächt. Abends kehrt Wachtmeister Gonzales ins Lager zurück, und während er sein Abendbrot verzehrt, besammeln sich vor der Hütte der Spezial-Truppe Frauen und Kinder der Montagnard-Truppe zur ärztlichen Behandlung. Er arbeitet dann bis zum Einbruch der Dunkelheit. Geschickte Mediziner wie Jesse Gonzales haben mehr als viele andere getan, um das Vertrauen der Montagnards zu gewinnen. Er fühlt sich unter seinen schüchternen Patienten so zu Hause, daß ihn seine Kameraden den «mexikanischen Montagnard» nennen.

Der Aufbau

Als 1962 die ersten drei «Grünmützen» ins Tal vorstießen, war Wachtmeister Richard Gladfelder aus Galesburg (Illinois) der Mediziner. Jetzt kehrte er als Leutnant nach Dak Pek zurück und brachte für einen Montagnard, dem er vor vier Jahren ein Bein amputieren mußte, eine Prothese mit. Als leitender Offizier im Team steht er dem «Zivil-Aktions-Programm» von Dak Pek vor. Seine Aufgabe ist es, die Montagnards ins 20. Jahrhundert zu führen, ohne daß sie ihres Stammeseigenheiten aufzugeben brauchen. Gladfelder hat für die Kinder Schulen eingerichtet, er verteilt Lebensmittel und Kleider, die mit Fallschirmen abgeworfen werden, und züchtet Schweine als Vieh für die Dorfbewohner. Er lernte als einer von wenigen den Jeh-Dialekt und stellt nun für diese Sprache ein Alphabet auf. Jeden Tag muß er mit weiteren Flüchtlingen, die in Dak Pek vor den Vietcongs Schutz suchen, rechnen. Wenn er nicht gerade Reis oder landwirtschaftliche Werkzeuge verteilt, ist er Nachtwache oder geht auf Patrouille. Einer seiner Kameraden der Abteilung A-242 übernimmt inzwischen seine «Zivil-Aktions»-Arbeit.

Von Disneyland nach Dak Pek: Wie die Spezial-Truppe in den Guerillakrieg gelangte

Wer als wichtige Persönlichkeit den «John F. Kennedy Center für Spezialkriegführung (Luftwaffe)» der US-Armee in Fort Bragg (North Carolina) besucht, der wird Gelegenheit haben, den Vorführungen der Spezial-Truppe in Bogenschießen, Nahkampf, Fallschirmspringen usw. beizuwohnen. Die «Grünmützen» nennen diese Schau «Disneyland». Bis vor kurzem war man im Pentagon nicht ganz davon überzeugt, daß heutzutage Kriege ohne Guerillatätigkeit undenkbar geworden sind. Deshalb muß die Spezial-Truppe ihre Existenz durch einen Haufen Attraktionen rechtfertigen. Diese Publicity hat sowohl geschadet als auch geholfen. «Ein kürzlich veröffentlichter Roman», schimpfte verärgert ein Hauptmann, «hat die Spezial-Truppe um 20 Jahre zurückgesetzt.»

Im Koreakrieg wurden koreanische Guerillakämpfer von ausgewählten Amerikanern (Mitglieder der UNPFK – Vereinigte Nationen Partisanenarmee Korea) so gut hinter die kommunistischen Linien geführt, daß diese nach dem Waffenstillstand Schwierigkeiten hatten, wieder herauszukommen. Als die Spezial-Truppe 1952 in Fort Bragg gegründet wurde, übernahm sie viele ehemalige Mitglieder der UNPFK. Heute umfaßt die Spezial-Truppe acht fliegende Gruppen, jede von ungefähr Bataillonsstärke: in den USA, Deutschland, Okinawa, Panama, Vietnam. Während der letzten zwei Jahre wurden Detachements nach ca. 30 Ländern, vom Kongo bis nach Nepal, beordert. Während der ersten zehn Jahre fristete die Spezial-Truppe ein Stiefkind-Dasein in der Armee. Die ursprüngliche grüne Mütze, welche von den britischen Kommandotruppen des Zweiten Weltkrieges übernommen wurde, wurde 1956 von der Armee als zu fremd aussehend bezeichnet und entfernt. Während die Armee in ihren Rängen Vereinheitlichung anstrebte, entwickelte sich die Spezial-Truppe eher zur Individualität. Absolventen der Offiziersschule West Point blieben ihr meist fern, weil «keine Karriere zu machen war». (Heute allerdings versucht jeder streb-

same West Pointler, für einige Zeit bei der Spezial-Truppe mitzumachen.) In Fort Bragg waren die Männer der Truppe genau solang damit beschäftigt, die Anlagen zu säubern und Rasen zu mähen, wie sich im Nahkampf auszubilden. Trotzdem, oder vielleicht deshalb, wurde die Spezial-Truppe zu einer Clique. Bewerber hatten sich über Erfahrung mit Kampfaffen auszuweisen. Oberleutnants waren eine Rarität. Mitglieder eines Teams konnten sich leicht eines unbeliebten Offiziers entledigen – selbst des Teamkommandanten – indem sie sich beschwerten, der Betreffende «könne sich nicht anpassen». Präsident John F. Kennedy kannte den wahren Wert der Guerillakriegführung und machte die Spezial-Truppe «modern». Im Dezember 1961 erteilte er ihr seinen Segen und gab ihr die verlorene grüne Mütze zurück. Diese Kopfbedeckung ist eher unpraktisch, da sie im Sommer nur Hitze und keinen Schatten spendet, im Winter aber nicht wärmt und oft durchnäßt ist.

Die Armee machte «kehrt um» und behauptete nun, die Spezial-Truppe könne irgend etwas und alles. Die erstaunten Träger der «grünen Mützen» wurden für Disneyland-Shows stark beansprucht. Ein langjähriger «Grünmützer» beklagte sich, früher hätten nur solche Leute von der Truppe etwas gewußt, die sie kennen wollten. Sie absolvierten ihren Dienst, weil es ihnen gefiel. Die Publicity, meint er, habe eine gegenteilige Wirkung, indem sie die falschen Bewerber anziehe.

Die «Grünmützer» sind keine Kommandos (taktisch bleibt die Spezial-Truppe in einem Gebiet, während die Kommandos zuschlagen und verschwinden). Sie sind keine Experten im Fallschirmspringen, obwohl sie es alle können, auch in der Nacht. Sie sind keine Messerwerfer, Bogenschützen, Unterwasserkämpfer usw., obwohl einige unter ihnen diese Metiers als Hobby ausüben. Auch sprechen nicht alle verschiedene Sprachen. «Ich bin zweisprachig», meint ein Leutnant, «ich kann Englisch und fluchen.» Sie sind wendige Handwerker eines knorzigigen Krieges, wie er im Dschungel und im Gebirge noch für viele Jahre ausgefochten wird.

Ein Teamkommandant wird mehr nach seinem monatlichen Rapport beurteilt als nach seinen Schießeigenschaften. Ein Funker muß befähigt sein, bis zu 24 Wörter pro Minute zu senden. Ein Sappeur muß in der Mathematik bewandert sein, um eine Brücke geschickt zu sprengen. Vom Mediziner wird verlangt, daß er kleinere Operationen ausführt. Es gibt nur wenige Soldaten, die in den Genuß einer so langwierigen, aber klugen Schulung kommen.

Aber die hohen Armeeeoffiziere müssen noch davon überzeugt werden, daß die Spezial-Truppe nicht nur Vorwand für einen Riesenspaß ist. Nach einer Inspektion der Spezial-Truppe in Vietnam meinte ein Hauptmann: «Man fragt sich, wozu man uns hier überhaupt noch braucht.» Nicht einmal die Spezial-Truppe selber weiß genau, was sie eigentlich tut.

Während der ersten neun Jahre wurde die Truppe ausgebildet, Guerillas zu führen. Es wurde geflüstert, daß man eines Tages kleinere Mannschaften über kommunistische Satellitenstaaten abwerfen würde, die dort mit Einheimischen zusammen eine Guerilla-Rebellion organisieren würden. Allmählich merkten die USA, daß die verschiedenen Guerillatätigkeiten in der Welt gegen sie gerichtet und nicht für sie waren. Obwohl es «Grünmützen» waren, die in Laos (und anderen Gebieten) Guerillas führten, ging es stets darum, andere Guerillas zu bekämpfen.

Bis 1962 war die Spezial-Truppe in Vietnam für den amerikanischen Geheimdienst (Central Intelligence Agency) tätig. Zu jener Zeit wurde sie von der Armee übernommen. Bis zum Frühjahr 1963 waren die «Grünmützen» – wie alle Amerikaner Soldaten – in Vietnam offiziell nur «Berater», die nicht im eigentlichen Sinne kämpften. Nach Aussagen von Veteranen wurden in dieser kampfflosen Periode die härtesten Schlachten ausgefochten.

Die Spezial-Truppe «beriet» ca. 70 Prozent der südvietnamesischen Streitkräfte. Als dann amerikanische Kampftruppen eingesetzt wurden, zogen sich die «Grünmützen» erleichtert in den Hintergrund zurück. Von hier aus führen sie Geheimmissionen aus. Das Projekt «Delta» sieht die Entsendung kleiner Mannschaften in kommunistische Gebiete vor. Das auf diese Weise gesammelte Material wird von Armee und Luftwaffe für Offensiven verwertet. Solche Arbeit ist natürlich gefährlich. Auf einer dieser Missionen verlor die Truppe letzten Winter von 20 Männern fast die Hälfte.

Eine Spezialgruppe unternimmt mit Nung-Söldnern chinesischer Abstammung Guerillaoperationen, vermutlich in Laos und

Kambodscha. Beobachter zweifeln jedoch, ob orientalistisch-amerikanische «Grünmützen» je nördlich des 17. Breitengrades vorgestoßen sind. Die Spezial-Truppe versucht, Operationen außerhalb Südvietnams der südvietnamesischen Schwesterorganisation, Luc Luong Dac Biet genannt, zu überlassen. Gemäß den Aussagen eines Amerikaners wurden im letzten Jahr ca. 2500 Angehörige der LLDB nach Nordvietnam entsandt. Die Mission blieb erfolglos, nachdem nur von einigen wenigen je wieder gehört wurde.

Die häufigsten Erfolge der Spezial-Truppe erzielt sie mit Gegenguerillas. In Zusammenarbeit mit den LLDB werden in verlassenen Winkeln Südvietnams ca. 100 Lager geführt. Sie setzen die Regierung in Gebiete ein, in denen man noch nie von Saigon gehört hat, bevor der Vietcong Gelegenheit hat, seinen Einfluß auszuüben.

In solchen Lagern rekrutiert eine Mannschaft aus Einheimischen von 12 oder 14 Mann für die sogenannte «Civilian Irregular Defense Group» (CIDG), eine Art zivile Verteidigungsgruppe. Bis letztes Jahr wurden diese von der CIA finanziert; es handelt sich um wenig ausgebildete, leicht bewaffnete Söldner, die jederzeit ihre Waffen abgeben und die Gruppe verlassen können. Ihre Aufgabe ist es vor allem, Warn- und Grenzwachmissionen auszuführen. In Kampfhandlungen decken sie auch die amerikanische Flanke und überfallen Kommunisten, die durch ihr Gebiet streifen.

Die Sicherheitsmarge der «Grünmützen» ist hauchdünn, obwohl sie heute auf weit mehr Hilfe zählen können als ehemals. In Pleiku steht das Bataillon «Mike Force», aus irregulären Einheimischen zusammengestellt, Pikett, um sofort Hilfe zu leisten, sollte ein Lager angegriffen werden. Flugzeuge stehen bereit, um einem Lager aus der Luft beizustehen, und amerikanische Soldaten können hinter der kommunistischen Linie abspringen, so daß aus der Verteidigung ein Angriff wird. Besonders nachts jedoch gleichen die Lager der Spezial-Truppe Inseln in feindlichen Gewässern. Im südlichen Delta, wo keine nennenswerten amerikanischen Streitkräfte vorhanden sind, werden die Lager fast täglich von Scharfschützen heimgesucht. Der Vietcong versucht, oft mit Erfolg, die zivilen Verteidigungsgruppen zu infiltrieren. Im letzten März traten in Ashau bei einem Angriff der Nordvietnamesen zwei der drei Kompanien der zivilen Verteidigung zu den Kommunisten über. In At Duc Co und An Lac wurden je 24 infiltrierte Vietcongs entdeckt.

Die Lager überleben dank der Bemühungen der «Grünmützen», Freundschaft zu schließen. Sie bauen Schulhäuser, bauen Felder an, graben Brunnen und leisten medizinische Hilfe an eine Bevölkerung, die bisher ignoriert wurde.

Die Spezial-Truppe unterhält auch ein ständiges Hilfswerk, das in ganz Vietnam pro Monat 250 Tonnen Lebensmittel, Kleider und Werkzeuge verteilt. Diese werden von verschiedenen Hilfsorganisationen geliefert. Aber wer anders als die «Grünmützen» könnte sich in den Dschungel begeben, um die Ware zu verteilen?

Ein anderes Programm der Spezial-Truppe ist die Ausbildung von Handwerkern, (Schlosser, Coiffeure, Schneider, Maurer, Bauern). Die Mannschaft in Nhatrang unterhält ein Gehege Kühe, während man in Pleiku einen Inkubator mit 400 Hühnern hat. Hptm. Kenneth Pattersen, Offizier für Zivilangelegenheiten in Pleiku, verteilt gleichzeitig mit Lebensmitteln Rezepte. »Warum nicht ein bißchen Hauswirtschaft lehren«, meint er, «wenn wir schon fast alles andere machen?»

Es werden aber keine Geschenke gemacht. Die Empfänger von Reis und Weizen bauen dafür ein Schulhaus oder reinigen das Dorf. Oder sie müssen zuerst einen Weiher graben, bevor die «Grünmützen» Fische aussetzen.

Ohne die «Tigeruniformen» würden die Spezial-Truppe-Männer denjenigen des Friedenskorps gleichen. Sie haben schon viele ähnliche Projekte in Angriff genommen. Kommandant Kelly der Spezial-Truppe in Vietnam weist einen eigentlichen Vergleich zurück, sagt aber, daß seine Männer diese Aufgaben übernehmen, weil man vom Friedenskorps nicht verlangen könne, daß dieses sich in solch feindliches Gelände begäbe. Andere amerikanische Einheiten helfen auch, wenn sie durch Gebiete, in denen Not herrscht, kommen. Ein «Grünmützer» sagt aber: «Wir sind im Vorteil. Wir leben hier und können langfristige Programme aufstellen.»

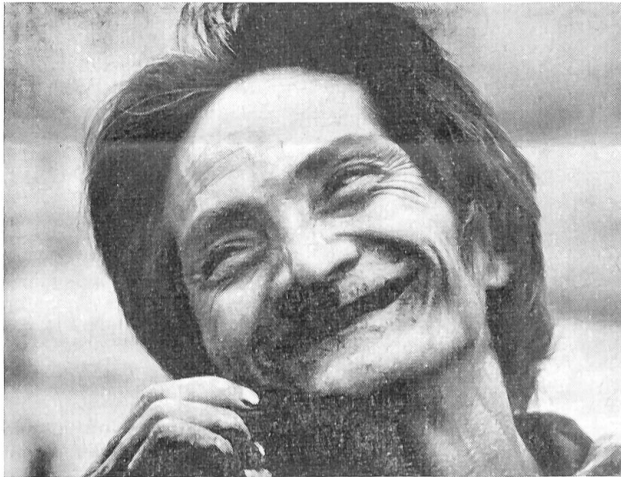
Die Spezial-Truppe hat auch mit der schwierigen Vietnam-Politik fertigzuwerden, ohne daß diese ihre Tätigkeit hindert. Die härteste Probe war es, bei den Montagnards zu arbeiten.



Wachtmeister John Maketa aus Allentown, Pennsylvania, Funker und Mediziner, hält das Penicillin bereit, während Wachtmeister Gonzales den kleinen Patienten vorbereitet.



Gonzales als Zahnarzt: Er gibt einem alten Mann, dem er einen faulen Zahn ziehen wird, die betäubende Spritze.



Dank für den Zahnarzt: Das Lächeln eines neuen Verehrers.



J. Self bekommt von seinem Teamkommandanten, Hauptmann Edward J. Jasaitis, von Waterbury (Connecticut), Feuer für seine Zigarre.



Self erteilt durch seinen Dolmetscher Instruktionen an Sicherheitsposten während einer Rast. Vietnamesischer Berater der Spezialtruppe schaut zu.



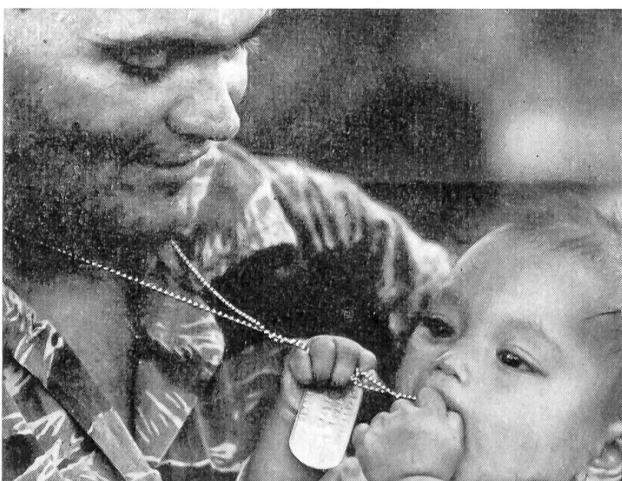
Im Vietcong-Gebiet: Eine Vorhut von Montagnards fühlt sich an das andere Bachufer hinüber. Wenn sie den Pfad (Mitte) gesichert hat, folgt die Patrouille, einer nach dem andern, nach.



Ein amerikanischer Berater sagt über diese von ihnen ausgebildeten und bewaffneten Montagnards (hier auf Patrouille): «Innert 10 Jahren werden sie Vietnam aufbauen oder zerstören.»



Doc Gonzales bittet ein Jäh-Kind, ihm seine Schere zurückzugeben. Die Montagnards lieben ihre Kinder und behängen sie mit Ketten und Glöckchen.



Leutnant Gladfelder, der in seiner Heimat Illinois selbst zwei Buben hat, scherzt mit einem Montagnards-Baby.

Mit einer Bevölkerung von 700 000 Seelen machen diese primitiven Bergler nur 5 Prozent der Totalbevölkerung aus, bewohnen aber fast die Hälfte des Landes.

Die Tieflandbewohner nennen sie verächtlich «moi» oder «wild» und verwehren ihnen Schulen, öffentliche Dienste und Militärkarriere. Präsident Johnson erhielt letzten Februar in Honolulu das Versprechen, daß die Montagnards besser behandelt würden. Seither wurden Fortschritte festgestellt. Vietnamesische Piloten unterlassen es jetzt, beim Rückflug übriggebliebene Bomben auf Montagnard-Dörfer abzuwerfen. Amerikanern aber, welche die Schikanen kritisieren, antwortet man: «Wie behandelt ihr eure Indianer?» Der Vergleich ist berechtigt. Die Montagnards kamen schon mit den Franzosen gut aus und verstehen sich heute mit den amerikanischen «Grünmützen» ausgezeichnet. An die 100 000 Stammesleute wurden von der Spezial-Truppe ausgebildet und bewaffnet. Gegenüber der vietnamesischen LLDB, welche sie technisch führt, während die Amerikaner nur «beraten», sind die Montagnards mißtrauisch. Dies ist verständlich, da es unter den Mitgliedern der LLDB viele gibt, die unglaublich korrupt sind. Sie haben Schwarzhandel getrieben, Dorfbewohner betrogen, Verwundeten amerikanische Medikamente weggenommen und auch Montagnards erpreßt. Die Opfer vergessen dies nicht.

Am 20. September 1964 rebellierten in fünf Lagern der Spezial-Truppe 3000 Angehörige der zivilen Verteidigungsgruppe. Sie töteten 60 Vietnamesen und marschierten auf Ban Me Thuot, die Provinzhauptstadt. Auf Anraten amerikanischer Offiziere ergaben sie sich in der Hoffnung, besser behandelt zu werden. Im letzten Dezember erhoben sich die Montagnards erneut in fünf Provinzen. Wieder besetzten sie Lager der Spezial-Truppe und töteten Vietnamesen. Leider kommen mehr vereinzelt Rebellionen vor, als zugegeben werden.

In Saigon gibt man dem Vietcong die Schuld für diese Unruhen, was nur zum Teil stimmt. Die Wurzel der Agitation ist bei der «FULRO» (Vereinigte Front für den Kampf der unterdrückten Rassen), einer unabhängigen Untergrundbewegung der Montagnards, besonders der Rhadé- und Jarai-Stämme, zu suchen. Endlich hat die Regierung mit «FULRO» Verhandlungen aufgenommen. Als Gegenleistung für acht Sitze in der geplanten Nationalversammlung will «FULRO» ihre Guerillastreitkräfte aus Kambodscha zurückziehen, aber jedes Mal nur 25 Prozent. Der Vietcong macht sich die Unruhen zu Nutzen, indem er den Montagnards Autonomie verspricht, wenn sie ins kommunistische Lager übertreten. Aber die Bergstämme wollen keinen Kommunismus und keinen Anti-Kommunismus, sondern nur das Recht, in Ruhe zu leben. Ein Wachtmeister im Geheimdienst der Spezial-Truppe schätzt die loyalen Montagnards auf ca. 90 Prozent, da sie glauben, daß sie von den «Grünmützen» niemals verraten werden.

Im letzten Frühjahr verlangte ein vietnamesischer General die Ausweisung der «Grünmützen» aus seinem Gebiet, das beinahe das ganze Hochland ausmachte. Die Amerikaner blieben aber, da sonst Anarchie ausgebrochen wäre und die Kommunisten die Macht übernommen hätten. Sie versichern den Montagnards weiter, daß die Regierung ihren Versprechen nachkommen werde. So gelingt es den «Grünmützen», einen Zivilkonflikt, der ganz Südvietnam zerreißen würde, zu verhüten. Die Spezial-Truppe hat nun wohl bewiesen, daß sie die Art von Kriegführung, die die Amerikaner lernen müssen, zu meistern versteht. Wenn der Reiz des Neuen etwas abgeklungen ist, wird man die Soldaten in den grünen Mützen als die vielseitigen Fachmänner akzeptieren, die sie nun tatsächlich einmal sind.

Unsere **Qualitätsreinigung** und unser vereinfachter, stark verbilligter **Quick-Service** erlauben Ihnen eine regelmäßige chemische Reinigung Ihrer Kleider und Uniformen.
7 Filialen

Über 30 Depots
Prompter Postversand
nach d. ganzen Schweiz

FÄRBEREI UND
CHEM. REINIGUNG
Braun & Co.

Basel Neuhausstraße 21 Telefon 32 54 77